

Israels langer Arm

VON JOSEF JOFFE

Den Angriff der israelischen Luftwaffe auf das PLO-Hauptquartier in der Nähe von Tunis hat Washington als „legitime Selbstverteidigung“, Bonn nicht minder schnell als „Verletzung des Völkerrechts“ etikettiert. Welche Losart wird der Sache eher gerecht?

Die Betonung liegt auf dem Wörtchen „cher“, denn es lassen sich plausible Argumente für beide Positionen mobilisieren: Das Territorium eines Staates zu attackieren, der 2500 Kilometer von der eigentlichen Kampfzone entfernt liegt, ist zunächst nichts anderes als ein Schlag gegen das Völkerrecht. Tunesien führt nicht Krieg gegen Israel, im Gegenteil. Unter den gemäßigten arabischen Ländern wird Tunesien in seiner Verhandlungsbereitschaft allenfalls von Marokko und Ägypten übertroffen. Schließlich befindet sich Tunis seit Wochen praktisch im Kriegszustand mit Libyen, dem erbittertesten Feind der Israeli.

So gesehen, erinnert das Bombardement an einen berühmten Ausspruch von Talleyrand, der nach der Hinrichtung des Herzogs von Enghien sagte: „Dies ist schlimmer als ein Verbrechen; es ist eine Dummheit.“ Gewalt, und sei es auch nur Vergeltung, hat noch nie den Radikalen geschadet. Umgekehrt hilft der Schlag der israelischen Luftwaffe weder dem ägyptischen Präsidenten Mubarak noch dem jordanischen König Hussein. Beide haben sich seit Beginn dieses Jahres zentimeterweise auf jenen Weg vorgewagt, der „Friedensprozeß“ heißt. Beide tun dies nicht aus reiner Liebe zu Israel, sondern aus Furcht – aus Furcht vor einem weitaus gefährlicheren Gegner als es Jerusalem je sein könnte. Im Osten starrten sie auf das Iran des Ayatollah Khomeini, im Westen auf die bizarre Führerfigur des Obersten Khadhafi, dessen Gewaltphantasien bislang noch keine Grenze respektiert haben. Und überall, zu Hause wie in den Nachbarstaaten, droht das Gespenst des schiitischen Fundamentalismus, der Todfeind aller arabischen Regime, die sich nicht dem harschen Gesetz des Korans unterwerfen wollen.

Daß nun der israelische Luftangriff ausgerechnet einen Staat wie Tunesien trifft, den wackligen Boden unter den Füßen von Mubarak und Hussein in einer kritischen Phase der Nahostdiplomatie erschüttert und damit (indirekt) einen Mann wie Khadhafi stärkt, gehört zu den mörderischen Ironien einer Region, in der staatsmännische Räson allenfalls so oft erblüht wie die Wüste – im Rhythmus von Jahrzehnten. Was Wunder, daß Kairo schon Stunden nach der Attacke zu Protokoll gab, was niemanden überraschen konnte: keine Verhandlungen mehr mit Israel im Grenzkonflikt um den Flecken Tabá – jene symbolischen 600 Meter am Golf von Eilat, die bislang das gesamte Verhältnis vereist hatten.

Die Kehrseite der Medaille ist die Frage, die Is-

raels Luftwaffe am Dienstag auf ihre Weise beantwortet hat: Wo liegen die Grenzen der legitimen Selbstverteidigung? Daß Israel diese sehr weit gezogen und dabei das Territorium eines Sogut-wie-Unbeteiligten mit Waffengewalt verletzt hat, steht außer Zweifel. Nur ist die Sache leider komplizierter, als es ein erster Blick auf das Kriegs- und Völkerrecht erscheinen läßt. Bombardiert wurde zwar tunesisches Hoheitsgebiet, aber das Ziel war das Hauptquartier der PLO. Seine Regierung habe „nichts gegen Tunesien“, lautete dann auch der lapidare Kommentar des israelischen Botschafters in Paris. Diesen feinen Unterschied zu ziehen, ist keine legalistische Haarspalterei, sondern zumindest in israelischer Sicht der Scheidepunkt zwischen schmöder Aggression und gerechtfertigter Selbstverteidigung.

Tatsache ist, daß die PLO eine kriegführende Partei ist, daß sie sowohl in Anspruch als auch Aktion Gewalt gegen Israel – und nicht nur gegen dessen Soldaten – ausübt. Gewiß kämpft die PLO aus ihrer Sicht für eine gerechte Sache, und gewiß befindet sich Israel gegenüber den Palästinensern nicht in einer Position der unbefleckten Unschuld. Nur hat ein jeder Staat das Recht, ja die Pflicht, das Leben seiner Bürger zu schützen, und hier haben die Israeli in den letzten Monaten geradezu unisraelische Geduld gezeigt. Kaum eine Woche verging, ohne daß ein Israeli nicht einem Mordanschlag zum Opfer gefallen wäre – vornehmlich im Kernland und nicht in den besetzten Gebieten. Zwei Terrorangriffe von See aus konnte die Marine im August noch verhindern; in der vorigen Woche aber brachte der Mord an drei israelischen Touristen im Hafen von Larnaka (Cypern) Israel selber in unwiderstehlichen Zugzwang.

Mußte Jerusalem seinen Selbstverteidigungsanspruch so weit ausdehnen – 2500 Kilometer weit? Es gehört zu den mörderischen „Regeln“ des Nahostkonflikts, daß die Arena so gut wie keine Grenzen kennt. Zu schwach, um sich in offener Schlacht gegen Israel zu behaupten, beherrzt die PLO seit jeher die klassische Guerilla-Maxime, wie „Fische im Wasser der Massen zu schwimmen“. Dies heißt, daß sich ihre Kämpfer immer wieder hinter Unbeteiligten verschanzt haben, um die Israeli so abzuschrecken. Israel hat diese Logik mit seiner eigenen beantwortet und seit 1948 immer wieder die „Gastgeber“ haftbar gemacht: Ägypten, Jordanien, Libanon, schließlich Tunesien.

Unbestritten ist, daß derlei Strategie immer wieder für Ruhe an Israels Grenzen gesorgt hat. Nicht minder sicher ist aber auch, daß Gewalt, zumal so spektakuläre, nicht den Gemäßigten hilft, sondern ihren Feinden. Und die, zugleich Feinde des Friedens, sind im Nahen Osten allemal in der Überzahl.